

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 43 (1949)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Buchbesprechungen : theologische Literatur ; Eine Religionsphilosophie ; Gegenwartsfragen
Autor: Hug, Herbert / B.B.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BUCHBESPRECHUNGEN

Theologische Literatur

Karl Barth: «Die Kirche zwischen Ost und West». Evang. Verlag, Zollikon 1949.

Nach der Lektüre dieses einst in Thun und dann auch im Münster zu Bern gehaltenen, nunmehr gedruckten Vortrages mußte ich mir sagen: Hier zeigt sich wieder ein echter evangelischer Stil mitten im politischen Geschreibe unserer Tage. Hier hat sich der bekannte Professor ganz einfach wieder einmal wie ein Schaf unter die heulenden Wölfe gemischt, und hier hat er es fertiggebracht, klug zu sein wie die Schlangen und zugleich ohne Falsch wie die Tauben. Aber das gutbürgerliche Publikum hat das nicht begriffen. Es hat sich eben für den Westen und gegen den Osten entschieden, und wer daran auch nur sachte rüttelt, gilt ihm als ein politischer Säugling, wer er immer auch sei. Es gibt auch Pfarrer, welche die politischen Äußerungen Barths schlechtweg als «Kindereien» abtun! Und selbstverständlich hat sich vor allem die Presse die sofortige Diskriminierung dieser noch unvernebelten «Schweizerstimme» nicht nehmen lassen; denn – mit Léon Bloy zu reden – «die Räuberhauptlinge des Journalismus arbeiten unaufhörlich an der Entehrung und Vertierung des edlen Volkes». Aber getrost, die Wahrheit ist doch stärker, und wenn auch die Spießer von «Kryptokommunismus» münkeln, es zeugt für die Unbestechlichkeit des Referenten, daß es ihm trotz seiner vielschreibenden Kenntlichkeit gelungen ist, die ärgerliche Anonymität eines Predigers in der Wüste beizubehalten. Möchten nur seine Anhänger nicht alsbald für die üblichen Akzentverschiebungen besorgt sein, wodurch sie seine Sache bis zur Entstellung verharmlosen!

— «Gespräche nach Amsterdam». Evang. Verlag, Zollikon 1949.

Einst stand Karl Barth, wie man weiß, der ökumenischen Bewegung kritisch, ja ablehnend gegenüber. Seit Amsterdam ist das anders geworden. Er ist von dorthier als ein Bekehrter zurückgekommen. Aber alle, die sich für bekehrt halten, müssen Enttäuschungen erfahren. Das widerfährt auch den besten Theologen. Daß der Jesuit Jean Daniélou mit Barth nicht einverstanden sein konnte, war nicht anders zu erwarten, obwohl auf protestantischer Seite immer wieder das blöde Geschwätz umgeht, als fänden sich in der Barthschen Theologie katholisierende Tendenzen. Bedenklicher indessen ist das Bild, das der amerikanische Theologe Reinhold Niebuhr von der sogenannten «Kontinentalen Theologie» entwirft, die nach seiner Meinung die Bereiche, wo menschliches Leben gelebt sein will, sich selbst überlassen habe. Barth seinerseits muß in seinen präliminären Gedanken feststellen, daß seine eigene Theologie jedenfalls durch Niebuhrs Darlegung zur schlimmsten Karikatur verzeichnet worden ist, woraus hervorgeht, daß auch und gerade unter ökumenischen Brüdern das Menschlich-Allzumenschliche viel Geduld kosten wird, ja, daß noch mancher, der seinen Bruder meint gefunden zu haben, wird rufen müssen: «Auch du, Brutus!»

— «Die ökumenische Aufgabe in den reformierten Kirchen der Schweiz». Evang. Verlag, Zollikon 1949.

Die Quintessenz dieses in Wipkingen gehaltenen Vortrages lautet: Schließt euch der Allianzbewegung an, ohne eure reformierte Eigenart zu verleugnen; seid vielmehr darauf bedacht, wirkliche Kirche zu sein, so werdet ihr in eurer reformierten Gestalt am besten auch das ökumenische Anliegen fördern. Ein Kunststück, zu dessen Gelingen schon mehr als bloß Geist nötig wäre! Heiliger Geist könnte es vielleicht vollbringen. Aber heißt es nicht gerade von diesem Geist, daß er sei wie der Wind, der weht, wo

er will? Und will oder kann er denn dieses weibische Unternehmen wollen, sich mit allerlei Querköpfen der Frömmigkeit endlos herumzubalgen? Könnte nicht selbst dem eigentlichen Allianzanliegen besser gedient sein durch eine entschlossene Ignorierung aller muffigen Gebetskrämerei und durch ein um so konsequenteres Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit gerade auch im Bereich der eigenen konfessionellen Belange? Wo und wann immer es in Israel wahre Propheten gab, haben sie die geistlichen Parteien ihren Salat selber waschen lassen, und schließlich ist uns von Jesus Christus selber geboten, uns vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer in acht zu nehmen. Und wie steht es mit den Verschiedenheiten und Trennungen innerhalb unserer reformierten Kirchen selbst? Der eine ist liberal, der andere positiv, der dritte pietistisch, der vierte religiös-sozial, der fünfte dialektisch. Wer diese verschiedenen Gruppen und Richtungen an und für sich so wichtig nähme, daß er sich in das Gespräch mit ihnen einließe, würde sich alsbald in eine solche Rabies theologorum verwickelt finden, daß seine Kräfte zur bescheidensten notwendigen Tat nicht mehr ausreichen. Der Schluß, der daraus zu ziehen ist, lautet: Wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so ist euer Bemühen um die ökumenische Aufgabe in den reformierten Kirchen der Schweiz umsonst. Ihr dürft – niemandem zulieb und niemandem zuleid – auch und gerade diese Sorge ganz und entschieden dem Einen überlassen, der die eine, heilige, allgemeine Kirche sichtbar werden läßt, wann und wo es ihm gefällt; denn – merkt euch das! – der Wind weht, wo er will; er ist frei, wie nur er frei sein kann, und die ganze weite Welt ist seine Domäne. Veni creator spiritus!

Martin Niemöller: «Wir predigen den gekreuzigten Christus». Evangelischer Verlag, Zollikon 1949.

Predigten zu rezensieren, ist eigentlich ein Unding. Man soll sie hören oder lesen und von dem Guten, das sie uns bringen, den entsprechenden Gebrauch machen. Darum darf ich eigentlich nur von dem Vortrag, der in dieser Predigtreihe mitgedruckt ist, etwas sagen. Er trägt den Titel: «Gerechtigkeit». Wenn Niemöller evangelischen Männern in Deutschland das Wort «Gerechtigkeit» erläutert, darf man ja schon aufmerken. Und in der Tat gibt es hier Volltreffer. «Die Kirche hat im Urteil gerade der Unterdrückten und Benachteiligten dagestanden als die Hüterin und Verteidigerin bestehender Zustände – auch da noch, wo sie aller Gerechtigkeit hohnsprachen. Wir sind als Christen aber nicht dazu da, die bestehende Gesellschaftsordnung zu verteidigen, sondern wir sind dafür verantwortlich gemacht, daß inmitten dieser Welt den Menschen um uns her alle Gerechtigkeit zuteil werde, die erreicht werden kann.» Niemöller hat also ein reinigendes Wort der Buße gesprochen. Er kann nichts dafür, wenn die evangelischen Männer in Deutschland dieses Wort entweder nicht oder falsch hören. Er hat getan, was er tun konnte. Er hat ein gutes Zeugnis abgelegt. Das soll nicht von ihm genommen werden.

Paul Jaggi: «Um die Weltherrschaft». Christliches Verlagshaus, Bern 1949.

Als erstes Heft der «Berner Laienspiele» ist dieses Gemeindenspiel vom Kampf des Herodes gegen das Jesuskind erschienen. Es kann zur Darstellung an Gemeindeanlässen empfohlen werden. Es verlangt von den sechzehn, meist männlichen Spielern wegen des etwas langen Versmaßes ein gesundes Sprachempfinden und setzt von ihnen, um zur eindrucklichen Wiedergabe zu gelangen, eine gewisse Lebensreife voraus.

Herbert Hug

Eine Religionsphilosophie

O. Spann, Religionsphilosophie auf geschichtlicher Grundlage. Gallus-Verlag Wien, Scientia-Verlag Zürich.

Die Religionen in neutraler soziologischer oder philosophischer Schau zu betrachten, statt unter theologisch-spekulativen oder apologetischen Aspekten, wird heutzutage leider nur höchst selten unternommen, und gar in ein breiteres Publikum dringt die Kunde von solchen Versuchen fast nie. Spann vermißt in der bisherigen Religionsphilosophie und Religionsgeschichte die Frage nach dem Ursprung des Gottesbewußtseins und beansprucht für sich selber, sie beantwortet zu haben mit seiner Definition des Religiösen als des Bewußtseins der Rückverbundenheit des Menschen in Gott. Aus diesem Bewußtsein leiten sich ihm die wesentlichen Dogmen der christlichen Theologie als Denknotwendigkeiten ab. Ob nicht das Rückverbundenheitsbewußtsein tragen könne, unterläßt er zu fragen, weil ihm das Dasein Gottes beweisbar ist (S. 11, 24). Folgerichtig verwirft er, ohne sachlich auf sie einzugehen, die naturalistisch-positivistischen und die spiritualistischen Theorien vom Wesen und Ursprung der Religion ebenso wie die heute herrschenden naturalistisch-empiristischen Anschauungen von der Entstehung der verschiedenen historischen Religionen. Gottverwandtschaft des Menschen und seine Unsterblichkeit sind «Tatsachen» der religiösen Erfahrung aller Zeiten und Völker in den mystisch-ekstatischen Zuständen der Seele. (S. 25.)

Gegenüber diesen und andern eher theologischen als soziologischen Ausführungen überrascht und erfreut, daß Spann als entscheidende Quelle der historischen Religionen, statt der Berufung der Kirchenleute auf göttliche Offenbarung in einem inspirierten und deshalb autoritären Kanon von «heiligen» Schriften und dergleichen vielmehr das unmittelbare dogmenfreie Erlebnis des einzelnen ansieht. Der Gipfelung dieses Erlebens, der *Mystik*, widmet er dann das Hauptstück seines Buches. Interessant sind auch die rund hundert Seiten über die *Magie* samt den okkulten Erscheinungen und Vorstellungen, die der Verfasser weithin ebenso ernst nimmt wie die «Gesichte der Führer». In diesem Zusammenhang ist als eine der vielen Visionen, die für die Ausgestaltung schon gegebener Religionen bedeutsam sind und die wir im hellsten Lichte der Geschichte noch heute im gegenwärtigen Christentum sehen, das Wunder von Lourdes angeführt, leider gänzlich unkritisch, positiv gläubig (S. 151).

Grundsätzlich jedoch dürfte das 400 Seiten starke Buch in seiner ganzen Anlage wohl die meisten Leser enttäuschen, die nach ihm greifen im Hinblick auf die «geschichtlichen Grundlagen», die sein Titel verspricht. Der Verfasser bietet zwar eine reiche Fülle von Zitaten aus einem weltweiten Schrifttum; doch hat er sie allzu einseitig scheinbar nachträglich zum Beweise seiner vorgefaßten, deduktiv konstruierten These herangezogen, statt daß er sie als historische Dokumente benutzt hätte, aus deren Analyse er seine Theorie ableitete. Jedenfalls vermißt der Leser die Begegnung mit manchen neueren Schriften, vor allem fremdsprachigen, aber auch zum Beispiel mit Erasmus, Zwingli, Luther, Tersteegen. Selbst Rudolf Otto ist nicht berücksichtigt; ferner nicht Kierkegaard, die beiden Blumenhardt, Alb. Schweizer. Ebenso fehlen ganz C. G. Jung, Oskar Pfister, Hermann Kutter, Hans Wegmann. Das treffliche Handbuch «Religion in Geschichte und Gegenwart» scheint nicht benutzt. Zwei knappe Sätze über die Quäker gehen an deren Wesen bedenklich vorbei. Die Mennoniten mit ihrem Glauben an die innere Erleuchtung sind überhaupt nicht erwähnt. Auch nicht die «keßerischen» Bewegungen des Mittelalters, in denen echtes religiöses Leben oft stärker war als in der sie brutal niederdrückenden katholischen Kirche. Über den Islam scheint keiner der modernen Orientalisten zu Rate gezogen, usw.

Allzuleicht macht es sich Spann unter anderem auch mit der Deutung des Polytheismus als einer späteren Entartung des primär überall herrschend gewesenen Monotheismus. Aber den als schon sehr früh streng monotheistisch gepriesenen Juden war der «Gott Israels» nur eine neben vielen anderen Göttern, unter die Elohim die Herrschaft über die Völker der Erde verteilt hatte (5 Mos. 32, 8). Die meisten Übersetzungen dieser Bibelstelle verdunkeln ihren eindeutigen Sinn.

Diese und etliche andere nicht belanglose Fragen berührt das umfangreiche Buch nicht. Es erwähnt auch nicht den klassischen Ausdruck der «negativen Theologie» in Nicolaus von Cues «Gotteskindschaft», auf die unlängst Hans Barth wieder hingewiesen hat in der Festgabe für Fritz Medicus (S. 53). F.

Gegenwartsfragen

Friedr. Theophil Zoe: «Der Narr seines Volkes». Tagemo-Verlag, Münchenbuchsee 1948.

Auch solche Käuze muß es geben, wie dieser «Narr seines Volkes» einer ist. Man soll sie nicht gleich dem Polizeibüttel ausliefern, bloß um sich ihre Wahrheiten möglichst schmerzlos vom Leibe zu halten; aber man soll mit diesen Absolutheitsfanatikern auch keinen Kult treiben. Das sei mein Rat für den Leser zuvor. Ohne Zweifel ist der Verfasser ein Erschütterter. Das maßlose Weh und Leid des jüngsten Weltgeschehens hat sein Innerstes aufgewühlt, und er hat den guten Willen, in der Nachfolge des kirchenfremden Christus für das Menschheitswohl etwas zu tun. Darum hat er sich entschlossen, zur Dienstverweigerung, zum Verzicht auf Gewalt, vor allem auf staatliche Gewalt, zur völligen Abstinenz von Alkohol und Nikotin, zur unentwegten Befürwortung des zinerschlagenden Freigeldes und – last not least! – der ehezerstörenden Freien Liebe. Der Verfasser ist von Beruf Kunstmaler und also ein musischer Mensch, und darum wollen wir ihm seine Ideale lassen. Daß er dieselben für uns als verbindlich erklärt, ist seine Narrheit, die einer permanenten Pubertät vergleichbar ist. Sein bereits von Altersfalten durchfurchtes Gesicht trägt trotz allem noch die Charakterzüge des jugendlichen Weltschmerzes, und das kommt daher, daß sein Glaube an den Menschen im Grunde noch ungebrochen ist. Seinen Glauben an Gott identifiziert er mit dem Glauben an den Menschen. Er ist – mit Calvin zu reden – noch nicht mitten durch die Verzweiflung hindurchgebrochen. Er glaubt noch an sich. Er will selber noch sein wie Gott. Das ist sein Bresten. Und auch daran ist die alte Schlange schuld.

Herbert Hug

Edmond Privat: «The Clash of Loyalties». London 1949, 96 S.

In kurzen und mitreißend geschriebenen Abschnitten beleuchtet der Verfasser die Situation der modernen Völker, die durch merkwürdige Widersprüche gekennzeichnet ist. So zeigt er besonders das Verhängnis der doppelten Moral, die darin besteht, daß dem eigenen Volk und Staat zugestanden wird, was beim Individuum als Verbrechen gelten würde, und die sich andererseits dort zeigt, wo fremden Völkern und Staaten Dinge verweigert werden, auf die auch der angeklagte Verbrecher noch Anspruch hätte. Als Weg zur Ueberwindung dieser Unmoral wird die Seelenkraft gezeigt, eine Glaubenshaltung in der Art der indischen Weisheit und des «inneren Lichtes» der Quäker. Diese Haltung soll dazu führen, Erkenntnis und Liebe, die in der Gegenwart auseinandergerissen sind, zu einen. Der einzige Mangel des sonst sehr erfreulichen und empfehlenswerten Büchleins liegt darin, daß der mit der indischen Welt aufs beste vertraute Verfasser von der semitischen Welt, insbesondere von der alttestamentlichen Prophetie, ein nur sehr unzutreffendes Bild entwirft. B. B.

Interessant ist auch, daß er Verständnis hat für die Anziehungskraft der Sowjetunion auf die asiatischen Völker und das nicht mehr zu unterdrückende Verlangen Asiens nach menschenwürdigen Lebensbedingungen und nach den Rechten, die andere Völker genießen. «In ganz Asien herrscht heute eine Stimmung der Hoffnung, nicht der Verzweiflung», schreibt Lattimore. «Wir (Amerikaner) haben alles zu gewinnen, indem wir uns auf die Seite dieser Hoffnung stellen.»
Millicent Furrer-Proud.

Zum israelitisch-jüdischen Monotheismus

Eine Erwiderung

Zu der Bemerkung von F. in seiner Besprechung der Religionsphilosophie von O. Spann, daß der Gott Israels «nur einer neben vielen andern Göttern» gewesen sei, «unter die Elohim die Erde verteilt hatte», erhalten wir von besonders berufener Seite die nachfolgend veröffentlichte Erwiderung.

Zum besseren Verständnis der strittigen Punkte sei hier zunächst der Vers, um den es geht, 5. Mos. 32,8, wiedergegeben:

Als der Höchste ('äljôn) den Völkern ihr Erbe gab,
als er die Menschenkinder schied,
da setzte er fest der Völker Gebiete
entsprechend der Zahl der Israelsöhne (hebr. Text bnê jisra'el) oder
entsprechend der Zahl der Göttersöhne (griech. Text, entspr. hebr. bnê 'elim).

Mit einiger Verwunderung lese ich in Heft 7/8 der «Neuen Wege», Seite 359 unten, von dem «eindeutigen Sinn» von 5. Mos. 32,8. Wo ist denn da von «Elohim» die Rede? Und wenn man auch mit dem griechischen Text 'elim statt jisra'el liest, so kann bnê 'elim doch kaum etwas anderes als 'älohîm, Psalm 82, 1 b, bedeuten, das heißt über die Völker gesetzte Engelfürsten, also die danielischen sarîm. Was aber 'äljôn betrifft, so ist von den Texten, die die vollzogene Identifizierung mit Jhwh bezeugen, 1. Mos. 14,22 sicherlich älter als 5. Mos. 32,8 (die Streichung von jhwh durch LXX und Pesch (die griechischen und syrischen Übersetzungen) geht sicherlich auf Unverständnis dem Identifizierungsvorgang gegenüber zurück) und Psalm 7,18; 47,3 kaum jünger.

Auf keinen Fall darf man aus der noch kontroversen Stelle schließen, was F. daraus schließt.
Martin Buber.